

Lehrerinnenausbildung-Lehrerausbildung? Nur ein bernisches Problem?

Autor(en): **Liebi, Agnes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **75 (1971)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lehrerinnenbildung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Nummer steht die Frage der *Lehrerinnenbildung*. Herzlich danken möchte ich — auch im Namen der Redaktionskommission — der Zentralpräsidentin, Fräulein *Agnes Liebi*, für die Zusammenstellung dieser Nummer. Sie war bestrebt, Kolleginnen der verschiedensten Stufen und Kantone zur Mitarbeit heranzuziehen. — Unser Dank gilt auch den Verfasserinnen dieser Beiträge, die aus einer reichen Erfahrung heraus Stellung bezogen haben im Wissen, daß die Ausbildung das Berufsleben weitgehend prägt. Erfreulich spontan haben sich zahlreiche Seminaristinnen zur Mitarbeit bereit erklärt. — Eine von den Schweizerischen Erziehungsdirektoren eingesetzte Kommission befaßt sich gegenwärtig mit dem Thema «*Volksschullehrerbildung von morgen*». Sicher haben auch die Lehrerinnen wertvolle Anregungen und Wünsche zu dieser Frage beizutragen. Wir hoffen, daß sich recht viele zum Worte melden, bejahend, kritisch, ablehnend oder Neues aufgreifend. — Da die Diskussion in der Märznummer fortgesetzt werden soll, erwarten wir gerne weitere Beiträge bis Ende Februar. M. E.

Lehrerinnenausbildung – Lehrerausbildung? Nur ein bernisches Problem?

Wer tritt ins Seminar ein?

Gute Schulzeugnisse, positive Berichte der Lehrerschaft, munter geschriebene Lebensläufe empfehlen einen großen Teil der Kandidatinnen, die sich am Lehrerinnenseminar in vier Jahren zur Primarlehrerin ausbilden möchten. Viele von ihnen blicken zurück auf eine glückliche Schulzeit. Sie lernten freudig und wollen gerne ein paar Jahre weiter zur Schule gehen. Etliche haben Weiterbildungspläne: Sie möchten Sekundarlehrerinnen, Sportlehrerinnen, Musiklehrerinnen werden. Fast alle sagen aus, daß sie sich in der Freizeit viel mit kleinen Geschwistern oder Nachbarskindern beschäftigt oder als Wölflin- oder Pfadfinderinnenführerinnen betätigt und hier ihre Neigung und ihr Geschick zum Umgang mit Kindern entdeckt hätten.

Weniger erfreulich scheint die Ausgangslage am Lehrerseminar zu sein. In einem nachdenklich stimmenden Aufsatz «*Der Lehrermangel im Kanton Bern im Spiegel psychologischer Diagnostik*» gibt der Direktor des Evangelischen Seminars Muristalden, *Dr. A. Fankhauser*, Einblick in Rekrutierungsprobleme an der von ihm geleiteten Schule. Grundsätzlich herrscht kein Mangel an Interessenten: viele Seminaranwärter genügen aber den Anforderungen nicht. Zwei Gründe werden genannt. — Da ist einmal der Sog der Gymnasien. Viele Burschen bewerben sich um Aufnahme ins Seminar, weil sie am Gymnasium nicht ankommen, anders gesagt: Die Lehrerausbildung wird ein billiger Ausbildungsweg für die am Gymnasium

nicht Erfolgreichen. — Weiter ermittelte Dr. Fankhauser durch verschiedene Testverfahren, daß zur Aufnahmeprüfung sich auch intelligente Schulversager meldeten.

Unter dem Druck der benötigten Anzahl von Primarlehrern nehmen die Seminarien zum Teil ungenügend qualifizierte Kandidaten auf. Diese stammen einerseits aus der Gruppe der Wenigbegabten und werden folgendermaßen charakterisiert:

«Durch besondere Anpassungsfähigkeit und Willigkeit konnten sie den Anforderungen der Sekundarschule folgen und auch die Aufnahmeprüfung bestehen...»

Sie versagten dann zuweilen an der Abschlußprüfung, könnten sich aber aufgrund ihres Einsatzes im Lehramt behaupten, heißt es in der Folge.

Von der Gruppe der intelligenten Schulversager sagt Fankhauser, sie brauchten ihre Intelligenz zur ausladenden Kritik an allem Bestehenden und zum Aufspüren anderer Unzufriedener; den größten Teil ihrer Interessen verzehrten ihre Literatur, ihre Stammlokale und der Trost bei der Freundin. Periodische Anläufe, in der Schule zu bestehen, würden zunichte gemacht durch «schroffe Kritik» eines «autoritären» Lehrers, der einem erneut beweise, *«wie satanisch verschworen das Establishment gegenüber einer freiheitlich gesinnten Jugend» sei.*

Der Staat braucht Lehrer, an Lehrerinnen besteht grundsätzlich kein Mangel!

Am Lehrerseminar werden unqualifizierte Anwärter aufgenommen. Die Folge davon schildert Fankhauser in von ihm selbst als «drastisch» gekennzeichneten Worten.

«Die Reduktion der Begabten wirkt sich zunächst auf das Seminar..., dann aber auch auf den Ruf des Lehrerstandes verheerend aus. Wir bewegen uns in einem gefährlichen Teufelskreis. Die unterdurchschnittliche Intelligenz einer Seminarklasse wirkt sich im Leistungsabfall und mit zunehmendem Druck auch in mangelnder Arbeitsfreudigkeit aus. Auf diesen Sachverhalt reagieren die Lehrer mit vermehrtem Druck und mit zunehmender Gereiztheit. Es ereignen sich Szenen, die zur Entlassung von Schülern führen. Diese Szenen schaffen aber neuen Mißmut auf beiden Seiten. Ein Teil der Klasse sinkt auf puren Minimalismus ab, und die Patentprüfungen bestätigen das längst erwartete Resultat. Aber damit ist der Teufelskreis noch nicht geschlossen, denn die in freudloser Weise ausgebildeten Seminaristen sind keine guten Lehrer. Ihr Minimalismus pflanzt sich fort, so daß die heranwachsende Jugend keine besondere Lust verspüren wird, auch Lehrer zu werden.»

Der Weg aus dem Teufelskreis

An Stimmen über mangelhaft ausgebildete Lehrkräfte ist kein Mangel. Die Schuld daran den Lehrerbildungsanstalten allein zuzuschreiben ist ebenso einfach wie falsch. Wenn sich zu wenige intelligente Jugendliche entschließen können, Lehrer zu werden, wenn

akademische und technische Berufe auf sie mehr Anziehungskraft ausüben, so hängt dies ebenso sehr an der Situation des Lehrers in der heutigen Gesellschaft wie an der Ausbildung. Im Kapitel «*Materialien zu einer Pädagogik der Lehrerbildung*» seines Buches «*Der Lehrer*» versucht *Tuggener*, eine ausführliche Analyse dieser Stellung zu geben. Auf diese gründliche Arbeit sei hier verwiesen. Fankhauser sieht als einzigen Ausweg aus der gegenwärtigen mißlichen Lage diesen: Die verlorene Intelligenz muß für das Seminar zurückgewonnen werden. Dies geschieht, indem die Ausbildung der Lehrer auf die Matura aufgebaut wird.

Für uns Bernerlehrerinnen von großem Interesse ist folgende Feststellung:

«Es muß zum Schluß noch auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Lehrerinnenbildung und Lehrerbildung eingegangen werden. Die Lehrerinnenseminare sind in einer andern Lage. Der Mädchenanteil an den Gymnasien beträgt nur 28,8% und bewirkt einen viel geringeren Sog vom Seminar weg auf das Gymnasium. Auch die technischen Berufe ziehen viel weniger Mädchen in ihren Bann. Es ist also durchaus denkbar, daß neben dem neuen Lehrerbildungstyp wenigstens ein Teil der Mädchenseminare beim status quo stehenbleiben könnte.»

Verschiedene Ausbildungswege für Lehrerinnen und Lehrer?

Bisher war im Kanton Bern die Ausbildung der Lehrerinnen derjenigen der Lehrer in Dauer und Qualität ebenbürtig, was zur Folge hatte, daß jede Lehrerin und jeder Lehrer aufgrund des Patentbesitzes berechtigt waren, an allen Stufen der Primarschule zu unterrichten.

In den letzten Jahren hat die Anzahl der Lehrerinnen an Mittel- und Oberstufen zugenommen. Manche Gemeinde vertraute ihre Viertkläbber lieber einer Lehrerin als einem Lehrer an, mußte sie doch damit rechnen, daß der Lehrer monatelang im Militärdienst weilen und sich vertreten lassen würde. Daß Lehrerinnen fähig sind, auch bei Großen zu unterrichten, davon zeugt viel gefreute Arbeit von Kolleginnen. Die Schaffung zweier Ausbildungswege — eines gymnasialen für die Knaben (und eventuell für Gymnasiastinnen) und eines seminaristischen für Mädchen — müßte nicht, würde aber mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Spezialisierung der Patente führen, das heißt es wäre am Lehrerinnenseminar eine Lehrbefähigung für den Unterricht an der Unterstufe, am Maturitätstypus des Seminars die Lehrbefähigung für Mittel- und Oberstufe zu erwerben. An sich wäre meines Erachtens gegen einen auf eine Stufe beschränkten Lehrbefähigungsausweis nichts einzuwenden, sofern genügend Weiterbildungsmöglichkeiten beständen, die einer neupatentierten Lehrerin, einem neupatentierten Lehrer erlaubten, einen Ausweis zu erwerben für den Unterricht an einer weiteren, oberen oder unteren, Stufe. Die Grundausbildung als Vorstufe sozusagen für eine Weiterbildung müßte gleichwertig sein, damit die Aufstiegschancen für jede Patentinhaberin und für jeden Patentinhaber gleich wären.

(Dabei ist zu beachten, daß für einen Inhaber des Oberstufenpatentes die Weiterbildung zum Unterstufenlehrer als «Aufstieg» anzusehen wäre.)

Die Durchführung in der Praxis scheint sehr zweifelhaft, schon allein darum, weil kaum auszurechnen wäre, wie viele Lehrkräfte wann und für welche Stufe bereit sein müßten! Die Leidtragenden wären wahrscheinlich die Lehrerinnenseminare und die Unterstufenkinder. Wer immer es schaffen könnte, würde sich zu einer gymnasialen Ausbildung entschließen. Die Möglichkeiten zum Weiterstudium, die Möglichkeiten zum Studienwechsel wären auch größer. Zudem dürfte man ziemlich sicher mit höherer Entlohnung rechnen. *«Auf jeden Fall nicht bei den Kleinen»*, antworten viele Seminari-stinnen auch heute auf die Frage, wo sie unterrichten möchten. Der Sog des Gymnasiums würde wahrscheinlich mit allen Folgen für das Lehrerinnenseminar spürbar. Es ist gewiß ein Irrtum, anzunehmen, der Intelligenzquotient eines Lehrers sei identisch mit seiner Lehrbefähigung. Unterrichten fordert auf jeder Stufe eine gewisse Stärke des Intellekts, solide Allgemeinbildung und handwerkliches Können. Die Tätigkeit an den einzelnen Stufen unterscheidet sich wohl in ihrer Art, niemals aber durch die Intensität, durch den Einsatz der Lehrkraft: Der Lehrauftrag ist derselbe. Es darf auf keinen Fall geschehen, daß für eine Stufe eine kürzere oder geringere Anforderung stellende Ausbildung ins Auge gefaßt wird. Daß dies geschieht (nicht im Kanton Bern), zeigt beispielsweise ein Verhandlungsbericht über eine Kantonsratssitzung in der NZZ vom 5. 1. 71, wo ein Mitglied des Rates findet, *«die Ausbildung der Lehrer für die drei ersten Klassen gehe zu weit. Jeder von uns wäre in der Lage, die Schüler der drei ersten Klassen zu unterrichten»*.

Maturität für alle?

Die Frage wurde vor vier Jahren durch den Bernischen Lehrerverein verneint. Persönlich würde ich folgendes einwenden:

1. Die Stellung des Lehrers in der Gesellschaft hängt nicht allein von seiner Ausbildung (und damit von seiner Lohnklasse) ab. In der Bundesrepublik wurde nach Kriegsende die Lehrerausbildung — des belasteten politischen Rufes der Seminare wegen — an die Hochschule oder doch an Pädagogische Akademien verlegt. Das Prestige des Lehrerstandes ist *nicht* gewachsen!

2. In ihrem vielzitierten Vortrage *«Der Lehrer in der heutigen Krise»* führt Jeanne Hersch aus: *«Die Arbeit im Kindergarten ist eine andere als jene an einer Universität. Aber es gibt Menschen, die mit kleinen Kindern genial sind, viel genialer als eine Menge Universitätsprofessoren.»* Mit guten Gründen zweifle ich daran, daß alle diejenigen — intelligenten — Seminaristinnen, denen ich in der Übungsschule eine gute Prognose stelle für ihre künftige Praxis, fähig gewesen wären, im Gymnasium bis zur Maturität zu gelangen.

3. Lehrerinnenausbildung — ein Faß ohne Boden... heißt es nicht ganz zu Unrecht. Zahlreiche junge Kolleginnen bleiben dem Beruf nur ein oder

zwei Jahre treu. Sie heiraten und verlassen — wenigstens vorläufig — die Schulstube. Würde die bestandene Maturitätsprüfung Voraussetzung für eine Aufnahme ins Seminar, so fielen Patentierung und Heirat für manche zeitlich noch näher zusammen.

4. Wenn die Seminaranwärterinnen schreiben, sie hätten Freude am Umgang mit Kindern, mit Menschen überhaupt, so ist dies in vielen Fällen ganz ernst zu nehmen: Vielleicht deutlicher als ihre gleichaltrigen, aber im allgemeinen noch unreiferen Kollegen spüren sie, daß der tragende Grund des Lehrerberufs das «Netz» menschlicher Beziehungen (Tuggener) ist. Ich glaube nicht, daß die Begegnung mit der Praxis weiter hinausgeschoben werden sollte, als dies heute geschieht.

Eigenständige Ausbildung für Lehrerinnen und Lehrer

Persönlich erwarte ich von einer Akademisierung der Lehrerausbildung keinen Fortschritt. Ich neige nach wie vor zur eigenständigen Ausbildung, was allerdings nicht heißt, daß ich über die gegenwärtige Lage der Seminarien im Kanton Bern glücklich wäre! Die vierjährige Ausbildungszeit, sehr oft des Lehrermangels wegen noch durch Schuldienst verkürzt, genügt nicht. Der Bernische Lehrerverein hat vor zwei Jahren einen gut dokumentierten, praxisbezogenen Vorschlag zur Verlängerung und zur Reform der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern vorgelegt. (An dieser Stelle ist festzuhalten, daß sich der BLV bisher einsetzte für gleichwertige Ausbildung für alle Lehrkräfte.) Praktische Auswirkungen hatte dieser Vorschlag bisher nicht. Für die Seminarien gilt es, aus den vier Jahren das Bestmögliche zu machen.

Agnes Liebi

Lehrerinnenbildung – Kolleginnen der verschiedenen Schulstufen nehmen Stellung

FREIHEIT IN DER WAHL DER SCHULSTUFE

Zwischen Lehrer- und Lehrerinnenbildung darf auf keinen Fall ein Unterschied gemacht werden. Sollten wir Lehrerinnen eine besondere Ausbildung erhalten oder gar verlangen, würde dies auch eine besondere Schülerschaft voraussetzen. Keine Schulstufe darf uns aber verschlossen bleiben, sondern Lehrer wie Lehrerinnen sollen frei nach Neigung und Begabung, frei von jedem Zwang durch Erziehungsdirektionen und Schulpflegen, ihr Tätigkeitsfeld wählen können.

Zur Weiterbildung, die also zum beruflichen Aufstieg führen kann, bestehen im Kanton Zürich verschiedene Möglichkeiten: der Besuch des heilpädagogischen Seminars, Ausbildung am Reallehrerseminar, Studium an der Universität zur Sekundarlehrerin. Das Recht, Französisch an der Mittelstufe (4.-6. Schuljahr) zu erteilen (mit Lohn-